



Pflicht.

Jens Hornlen.

(Nachdruck verboten.)

Die Stewards hülsten in den Speisesaal und brachten das Eis zum Abendmahls selbe und geräuschlos. „Danke, — lassen Sie nur, —“ Hanna Arp stand auf und schüttelte den Kopf. Irgendwo fanden ein paar Gäste auf, sie ging langsam mit ihnen zum Ausgang.

Kapitän Voh sah dem Mädchen etwas eifersüchtig nach. „Meine Setzen, die Zeit läuft. Ich bin etwas überlastet, — die Kriegsjahre und die baldige Ankunft des Schiffes in Newport, — na, Sie wissen wohl!“ Er verbeugte sich höflich und folgte dem anderen. Ein paar Frauen lädelten; die drei Geliebten, die ihm bei Tisch gegenüberstanden und schon öfter mit dem Schiff gefahren waren, wiegen bedenklich den Kopf.

„Doch unser Freund in seinen alten Tagen noch so jugendlich würde“, schmunzelte der eine. „Hübsches Mädchen übrigens.“ „Ist die Schwester vom ersten Offizier, nicht wahr?“, fragte der Dritte. Sie nickten und schüttelten empfindlich und etwas mitleidig den Kopf. „Unser alter Freund Voh, wer hätte das gedacht!“

Der war inzwischen die Treppe zur Brücke hinaufgestiegen. Er wußte, die Abendmode seines ersten Offiziers begann bald. Dann sahen Bruder und Schwester hinter hinter Kompaßhäuschen und lasteten und schwärmten so lustig, fast wie Vieseleute. Waren einsam aufgewachsen, die beiden, hatten sich über alles gern, und jetzt, auf dem ersten großen Schiff, das er hatte, hatte der junge Arp nach mehreren großen Reisen erreicht, daß er seine Schwester einmal mitnehmen durfte. Er hatte sich am Munde abgepart, war übertröt mit ihr und zeigte voll lustigen Stolz all das Gewaltige der neuen Bauten, die ganze Reile hindurch.

„Dacht mir's doch, daß die beiden zusammenkämen“, murmelte Kapitän Voh, als er ihr entlockt hatte. Er fühlte, daß seine Stimme etwas eifersüchtig klang, er hätte Hanna Arp wirklich lieber allein gesehen. Das Mädchen schüttelte lustig den Kopf, daß die wirren Haare ihr um die Stirn flohen.

„Mir sind ja nur das in Newport, ich mußte doch noch etwas von meinem Bruder haben.“

„Als wenn Sie ein einziges Mal ohne ihn ausgekommen wären!“, murmelte der andere. Er lachte plötzlich unsicher über sich selbst.

„Sie bringen das ganze Schiff in Unordnung, Fräulein Hanna, was wollen Sie nur einmal anfangen, wenn Ihr Bruder sich verlobt und Sie sich trennen müssen!“

„Tut er nicht?“, sagte das Mädchen eilig, „wir beide haben es uns versprochen, haben wir das nicht?“

Irgend ein Fahrgast erliefen, sah die drei und zog sich mit einem vernehmlichen „Verzeihung, ich höre!“ zurück. Hanna Arp wurde rot und blinzelte doch vernünftig zum Kapitän hinüber.

„Mir fällt, das haben wir uns versprochen.“ Der andere wollte unruhig ihren Ernst auf die Probe stellen und suchte ihren Blick. Aber er sah nur den Schall um ihre Mundwinkel und wußte nicht recht, ob sie über ihn lachte oder über ihren Bruder, oder über Gott weiß was. „Einer von ihnen muß aber doch mal den Anfang machen“, sagte er unbedorfen.

„Kann uns nicht passieren!“

„Doch, doch, es geht mitunter schneller als man denkt, das kann ich Ihnen sagen.“ Der alte selbständige Kapitän Voh, der schon so viele Jahre in allen Wätern auf dem Weltmeere lag, fühlte plötzlich, wie ihm das Blut zu Kopf lief über seine eigene Redseligkeit. Aber er lachte dabei und freute sich über Hanna Arp, die bunfester geworden war bis unter die Stirnhaare. Er hatte die Empfindung, daß er in diesem Augenblick ungewöhnlich schön sein könnte. Wie er vernünftige Steuermann nicht dabei gemessen, er hätte dem Mädchen schon Bescheid gesagt, über alles, was er dachte und meinte. Aber man kann sich doch niemals als Vorgesetzter der Möglichkeit aussetzen; Kapitän Voh blinzelte wieder vorlegen in die Sonne und wollte vom Wetter und schlimmen Zeiten und Kriegsfahrten beginnen. Da schlug das Glas, Steuermann Arp hand auf, seine Zeit begann.

„Darf ich nicht einmal mit auf die Brücke“, bettete das Mädchen.

Der Bursche schüttelte hart den Kopf. „Dienst bleibt Dienst, Hanna, und verboten ist verboten.“

Aber er hatte seine Rechnung ohne die Verliebtheit des wackeren Kapitän Voh gemacht. Der freute sich unendlich, einmal liebenswürdiger zu sein als der Jüngere, nickte dem Mädchen vertraulich zu und führte sie nach oben.

Ganz fern lag im Rauchland des Abends ein helles Schiff; ein paar Lichter schienen aufzuflehen.

„Wir wollen leuchtend, ist ein Franzose“, lachte plötzlich der Signalist und sah unruhig den Kapitän an. „Ein französischer Kreuzer!“

Der löst zusammen und wurde erschall. Dann riß er das Sprachrohr heran und schrie etwas hinunter.

„Ist das der Krieg?“ Hanna Arp hatte es gefragt, eher so leise und klar, daß der Mann am Ruder erstaunt aufblinzelte. Die Maschinen stießen und hämmerten plötzlich unter ihren Röhren, so lurchbar begann das Schiff zu arbeiten, ein paar Befehle, die Vöhrer zu hören, dann wendete der gewaltige Dampf ätzend nach Südwesten.

„Wir kamen nicht los, vom dem —“, Irgend einer hatte es gesagt, und dann auf einmal: heulend kam's herüber, als was's nicht bei ihren Röhren vorbeigeht. Und noch einmal, vom Vorderschiff kam ein Reiben und Bersten aus dem Laderaum. Ein löschschwarzer Rauch stieg auf, legte sich später über das Schiff und blieb dann langsam hinter dem dampfenden Leib zurück. Noch einmal und noch einmal rief's heran, aber es war weiter hinten geblieben. Der Kreuzer wurde grau, eine Nebelbank schob sich langsam dazwischen.

Eine Weile noch standen sie gegenüber, aber es blieb still da drüben, ganz still.

Ein ganz dünner brauner Rauch wehte um den Bug, als sei er aus der Gischt aufgestiegen, die sich vorn im Wellenschlag brach. Der Fernsprecher riefte, irgend woher kam eine Meldung, daß Arps Voh sich zusammenrängten und er mit unruhigem Blick nach vorn sah, Kapitän Voh schüttelte den Kopf, sog die Luft tief und ließ den Arm des Mädchens fahren. „Der vorbereitete Bunker ist nicht klar“, meldete der Jüngere.

Der Letztere hatte plötzlich das Mädchen vergessen. Mit einem Rud war er am Sprachrohr. Ein paar Befehle und Antworten kamen, aber klar und abgerissen, ein Blick nach vorn, ein Blick zum Mann am Ruder. Dann hielten plötzlich Matrosen die Treppe herauf, trugen Masten in der Hand.

Kapitän Voh hatte den Befehl über das Schiff übernommen. Noch einmal kamen einige kurze Fragen, ein paar Antworten klangen im Hörer. Er wandte sich plötzlich an den jungen Arp.

„Ich muß Bestimmteres wissen. Nehmen Sie vier Mann mit und sehen Sie zu, wo der Brand steckt.“ Er sah ein paar blühende Blide zwischen den Gehwürtern, dann grüßte der Jüngere kurz, warf die Rauchtaste über und kletterte mit den Leuten die Treppe hinauf. Ein anderer Schiffsoffizier kam hinauf.

Vergessen Sie die Gäste, es wäre bislang völlig unerheblich.“ Kapitän Voh stand wieder am Sprachrohr, die Rufe schritten und die Antworten kamen wie ein Echo von irgend einem unendlichen fernen metallenen Berg eine ganze Weile lang.

Aus der Ecke kam plötzlich ein Stöhnen, leise und unterdrückt.

„Mein Bruder, Kapitän, wo bleibt mein Bruder.“ Der sah einen Augenblick klar auf den Boden, als lachte er nach einer Antwort, haß die Lippen zusammen und war wieder am Hörer. Dann ging er vorn an die Brücke, und seine Blide gingen plötzlich voll wunderlicher Verwirrung an dem dünnen braunen Rauch, der mit dem Wind über das Deck wehte. Einmal sah er, als würde er häcker, als hätte er eine Rufe aufgegeben. Dann verging er wieder und nur der Wind wehte eisig über die glühenden Wogen und legte über das Deck. Kapitän Voh sah plötzlich zu dem Mädchen hinüber, das mit hartem Gesicht an der Reiling stand und die eisernen Stangen gepakt hatte, als wollte sie sie zerdrücken.

„Wir sind im Dienst, Fräulein Hanna.“ Er wunderte sich, wie fremd seine Stimme klang. Und dann fühlte er plötzlich, wie eine unläsliche Grausamkeit, daß auch all sein eigenes zukünftiges Leben an dem nächsten Augenblicke, an der glücklichen Heimkehr des Steuermanns hing.

Der Wind wehte in unruhigen Stößen, als zählte er die Sekunden. Irgend ein Grauen trotz mit dem braunen Dampf über Deck. Wo blieb Arp? Der zweite Offizier kam herauf und meldete: Die Fahrgäste seien vollkommen beruhigt. Am Sprachrohr riefte die Klingel. Ein Mann mit der Rauchtaste in der Hand kletterte wie eine Kacke die Treppe herauf.

„Im ersten Bunker brennt's, und der 7 B.-Raum ist voll Qualm.“

„Und —“ fragte der andere.

„Und der erste Offizier ist noch drinnen.“ Hanna schrie leise auf, aber als Kapitän Voh hinüber sah, stand sie ferngrade und hatte die Zähne zusammengebissen. Und in ihren Augen flackerte eine Träne, wie er sie nie gesehen hatte.

„Wer, wer soll ihm nach, Kapitän?“ Der fühlte, daß es um sein Leben ging, um alles, das eben noch so hell und lachend vor ihm gelegen hatte. Einen Augenblick sah er zu dem anderen Offizier hinüber, und der sah ihn fest an, als wartete er auf seinen Befehl. Aber Kapitän Voh wußte, wer nach Wilm Arp an der Reibe war.

Kurz geradaus, Mäler, und die Fahrgäste sollten ruhig bleiben.“ Dann winkte er dem Mann mit der Rauchtaste und ging mit festem Schritt zur Treppe.

„Kommen Sie wieder.“

Kapitän Voh eilte durch das Gemirr der Gänge und Treppen zum Bug. Was hatte sie gesagt, oder hatte es nur so geflungen. Kam es davon, daß es um ihren Bruder ging. Er zog plötzlich den seitigen Rauch, warf die Wüste über und fühlte die Stige, die ihm die Schweigtropfen über die Stirn trieb. Oder war es etwas anderes, war es die Angst um sich selbst? Woher kam die! War's nicht seine Pflicht, hatte er jemals einen Augenblick gezögert? Woher kam die Furcht auf einmal, dies Schwebende, das wie Wind in seinen Gliedern lag? Reißlich, er hatte ja Hanna Arp lieb, unglücklich lieb, in diesem Augenblick fühlte er's, und er fühlte all sein Leben und die Zeit, die vor ihm lag, wie etwas unsäglich Leuchtendes, Unerwartigendes.

Wo war Hanna Arp? Ach ja, auf der Brücke, und sie wartete auf Wilm Arp, oder auf ihn? Er hörte die schwere Luke hinter sich schlagen. Ein unüberwindlicher Wille erfüllte ihn. Er wußte, es ging um alles. Wo war der Mann, ach ja, der war zurückgeblieben, er war allein im Laderaum, tastete geradaus, kroch über die Ballen, verlorste den Atem zu verhalten und fühlte doch, wie der Rauch in seiner Brust brannte und fraß.

Wo war nun Wilm Arp? Hergott im Himmel, wenn er nicht rechtzeitig käme! Die Ballen hoben sich zur Decke, er verlorste sich hindurchzuwürgen. War da nicht die zweite Luke, geradaus, wenn er doch atmen könnte, ein einziges Mal atmen.

Er kam näher und näher, stolperte und tastete umher eine ganze Weile. Da fühlte er plötzlich etwas Weiches, Nachgebendes unter den Anien. Er griff mit beiden Armen zu und fühlte in unglücklicher Freude, daß er den Leib seines Offiziers trug. Ihm war's, als habe er in klarer Luft getatet, mitten in all dem stidenden Rauch. Mit verzweifelter Kraft wandte er, schoß den Körper des Chmäheligen vor sich her, schleppte ihn über die Ballen und taumelte mit dem Beblofen in die schmalen Gänge. Einmal füllte ihn, verlorste allein weiter zu springen, kroch in jeder Verzweiflung zurück und nahm den Körper mit sich über Deck und Geländen. Wo war er eigentlich? Er wußte es nicht, hatte alle Zeit vergessen. Wie kam ihm nur und mo war er? Wie dunkel alles war, wie hundert wimmelnde rote Sterne!

„Was war das?“ Gott sei Dank, die Leute waren fest ihm, aber sie trugen ihn ja. Er wollte sich wehren, aufrichtigen. Wo war Hanna Arp? Da brach er vornüber, fühlte in unendlicher Dankbarkeit die Arme der anderen, die ihm halfen, und lachte doch mit seiner letzten Kraft noch jemand anders, wie um einen Sieg zu verkünden, eine große, gewonnene Pflicht.

Eine helle Gestalt beugte sich über ihn, dankte, und sah ihm mit großen wunderlichen Augen an, gerade als hätte sie nur mit großen wunderlichen Augen an, gerade als hätte sie nur mit großen wunderlichen Augen an, gerade als hätte sie nur mit großen wunderlichen Augen an.

Wofür dankte sie denn? Ach so, er hatte ihn ja herausgeholt, Wilm Arp, es war ja seine Pflicht gewesen, seine schöne Pflicht. Wie sonderbar, daß alles in ihm so hoch aufragte wie zu einer großen unglücklichen Freude.

Die Liebe siegt.

Von Harald Tandrup.

(Nachdruck verboten.)

Er glück einer Spinne, wie man sie zu Anfang des Frühjahrs finden kann, mit einem kleinen verdorrten Körper, langen Armen und Beinen. Er sah er lauernd über seinen Webstuhl gebeugt. Seine dünne Arme mit den spitzen, bebenden Fingern griffen in die Fäden, die Stange klappte und die Fäden verflochten sich ineinander.

Der Mann war Weber und hieß Rics. Das Haus, worin er wohnte, war klein und niedrig, der Garten daneben war ungepflegt und durch die verkrüppelten, kraftlosen Weite der Bäume sah man die Strohdächer der anderen Häuser des Dorfes. Zwischen dem verletzten Laub hing hier und dort ein wurmföhriger, eingedampfter Apfel. Ueber dem Wirten des Webers stand sein Glöckchen.

Die Weber-Marie war im selben Stil, knosig, sauer, gerault und schmüßig. Ihr Mund ging eben so ausdauernd und klappernd wie der Webstuhl, ja noch lauter! Ihre Stimme wurde bisweilen freudig und überbente das Stip . . . Stip . . . Stip des Webstuhles. Niels antwortete mit feiner, trockenem, luntrenden Gesehimmte, verdrissen und grimmt. Dieses Trio — Mann, Frau und Webstuhl — war täglich zu hören.

Sie lebten wie Hund und Katz zusammen, zankten sich vom morgens bis abends. Ein einziges Wort konnte einen Sturm von Mäerei entfachen. Bisweilen, wenn es der Sprache an Worten fehlte, die hart genug gewesen wären, prügelten sie sich. Kinder hatten sie keine, Gelbsorgen auch

nicht; diese beiden alten Menschen hatten nur ihre Bosheit zum Verhängnis.

Im selben Dorfe wohnte ein Schmied, der sowohl Harter wie Küster und ein wenig Beschönigung für seine Mitbürger war. Alle Leute können sich seiner nicht erinnern. Aber seine Arme gesehen hatte, wenn er mit aufgetampelten Ärmeln vor seiner Tür stand, sagte, daß sie gewaltigen Wärtchen ähnlich, die mit Heilsteinen geputzt waren. Sein Gesicht war eine einzige Wirnis von struppigen Barthaaren, luschigen Augenbrauen und Haarröhren, die unter der Pelzmütze hervorlugten. In diesem Gesicht waren zwei schlaue Augen, die wie die Funken blitzten, die aus dem heißen Eisen sprühen.



So stand er eines Abends, als die Weber-Marie an-
geschickelt kam, die Hände unterm Kinn, leichsam lauernd,
als ob sie ungerne gehen ließe. Der Schmied kannte
bieten unruhiger sich, der zur Seite wich, und das viele
Gelächel . . . ja, ja, er tante keine Leute.
„Na, Weber-Marie“, sagte er ohne Umschweife, „was
hast du denn auf dem Gewissen?“
Mit vielem Humour war es heraus, daß mit ihrem Manne
was im Wege sei. Sie könne es geradezu nicht mehr aus-
halten, er würde mit jedem Tag unerbittlicher.
„Was soll man dazu sagen“, meinte der Schmied, „man
muß die Menschen nehmen, wie sie sind.“
„Ja, freilich, freilich“, sagte die Weber-Marie, „aber
dennoch . . . man hat doch schon früher gehört . . .“ es wollte
ihm nicht recht über die Lippen.
„Was hat man gehört?“
Die Weber-Marie hatte gehört, daß man alte, unan-
genehme Menschen auf verschiedene Weise aus dem Wege
räumen könne, so wie viele sich Alljährig entledigt hätten,
und sie bat um ein kleines Saussmittel, etwas, das nicht zu
teuer sei und sicher wirke.
Da lächelte der Schmied schlan und fragte sich unter der
Näse:
„Ich meine, wir wollen's noch 'ne Weile ansehen und
abwarten, ob er das Jahr überlebt.“
„Ach, das ist so lange, so lange“, jammerte die Frau.
„Hör mich an“, sagte der Schmied, „Donnerstag ist Voll-
mond. Wenn du dich zum südlichen Giebel der Kirche be-
gibst, nachdem der Mond aufgegangen ist, dann wird es sich
zeigen, ob dein Mann herbei soll, bevor das Jahr zu Ende
ist, denn wenn er es nicht überlebt, wirst du seinen Geist
neben dem linken Giebel sehen.“ „Wagst du es?“
„Ach, es gab nichts in der Welt, moor die Weber-Marie
zurückzusehen.“
„Ja, dieser Schmied war ein Teufelskerl. Am dem
Donnerstagabend, als die Weber-Marie bei der Kirche
kam, stand er mit seinem vermishten Nadeln vor
der Schmiede.
Es war Irenenklar und der Mond schien, daß die Land-
straße fast taghell da lag. Da kam das grimmige Weib mit
großen Männerhritten über die Wasserläden, ganz gefest-
haft anzuheben in ihrem flatternden Tuch.
„Na, Weber-Marie“, begann der Schmied . . .
„Aber unterdrück ihn atemlos:
„Gott sei gelobt, Schmied, er war da. Ebenso leib-
haftig wie du dort stehst. Er kam beim Giebel zum Vor-
schein, stand eine Minute ganz unbeweglich und verschwand
wieder.“
„Stehst du wohl“, sagte der Schmied, „ich hätte dir
gleich sagen können, daß er das Jahr nicht überleben würde,
aber ich wollte, daß du dich mit eigenen Augen überzeugen
könntest.“

Ich will lieber gleich erzählen, wie die Sache sich zu-
getragen hatte. Der Schmied war am nächsten Tage, nach-
dem die Weber-Marie bei ihm gewesen war, zu Niels ge-
gangen und hatte ihn sichtlich ausgefragt, ob er nicht An-
zeichen gemerkt habe, daß es mit der Frau zu Ende gehe.
„Ach nein, leider nicht!“ sagte Niels. „Sie ist lebendiger
als je, besonders wenn's an Keilen und Prügel geht.“
Der Schmied hatte ihn neugierig gemacht, und da es
sich auch gerade mit dem Vollmond so gut traf, daß er sich
Gewißheit verschaffen konnte, so wollte er den Versuch
machen. So schickte er die Weber-Marie manöviert und
ihnen die Wege auf dem Kirchhof, die sie gehen sollten, an-
zugeben, daß einer vom andern glaubte, er sei zu Hause,
und daß sie einen Geist gesehen hätten.
Aber hört! Bereits am nächsten Tage konnte man einen
Wetterumschlag in der Weberhütte spüren, ganz, als ob der
Ostwind umspringt und plöcklich lüfte aus Süden weht.
Wenn der Weber mit seinem gewohnten: „He, du Sau-
weib . . . du altes Gefasel!“ anfang, hielt er plötzlich
inne und dachte bei sich: „Wohu all das Schimpfen und
Schelten. Bis Neujahr werde ich's wohl aushalten, dann
bestimm ich mich auf's Neue.“
Ebenso ging es der Frau. Wenn sie die Hände in die
Seiten stemmte und den niederdrückenden Zug am den Mund
bekam, der herannahendes Unwetter bedeutete, dann glättete
ihre Gesicht sich plöcklich und ihre Hände suchten eine nützliche
Arbeit; denn, du lieber Gott, es lohnte sich ja gar nicht, auf
diesen armen Tropf zu schimpfen, dessen Tage gezählt waren.
Es fing mit Geduld und Nachsicht an; aber wo das Gute
erst Wurzel schlägt, da schießt es schnell in die Höhe. Es
wuchs in ihren Herzen und wurde zu Sanftmut und Freund-
lichkeit. Die beiden Alten waren geradezu sorglich und
liebenvoll gegen einander, denn es war ja immer der Gedanke,
daß der andere das Jahr nicht überleben würde, bis es selbst
machte, Nachsicht zu üben.
Dieser trostliche Gedanke wurde aber schließlich schwer.
Wenn sie Sonntag nachmittags da saßen und sich anahen,
bekamen sie Tränen in die Augen, und dann saßen sie sich
bei den Händen und schüttelten ihre alten Köpfe. Es sei
eigentlich zu traurig, daß Niels herbei müsse, fand Marie,
und Niels dachte daselbe von Marie.
So saßen sie auch eines Sonntags abends im Dezember,
und sie fanden beide, daß es der schönste sei, den sie je zu-
sammen erlebt hatten. Sie tranken Kaffee und aßen Apfelm-
braten dazu, eine ganz gefäufte Schüssel, die zwischen ihnen
stand.
Aber wie sie sich nun lo anahen und dachten, daß der
andere nur noch fünf kurze Zeit zu leben habe, da war es,
als ob ihre Herzen sich zusammenschürzten, und sie fühlten
beide, daß sie nicht lo gewesen waren, wie sie hätten sein
sollen, und weils ein Jammer es sei, daß sie jetzt vonein-
ander scheiden müßten, wo sie angefangen hatten, sich lo gut
zu verstehen.
Sie hielten sich bei den Händen und weinten bitterlich.
Der eine meinte den anderen, daß er ihm sagen sollte, was
ihn bedrückte. Schließlich geschah Niels, daß er Marie vor
einigen Monaten auf dem Kirchhof gesehen habe . . . als
ein Maßfächer, wohlherkommen, und Marie erzählte
Niels, daß sie ihn bei einer anderen Gelegenheit auf dieselbe
Weise gesehen habe. Es sei ein Trost, daß sie wenigstens
zusammen herbei könnten.
Als sie aber genauer nachdachten, wurde es ihnen
klar, daß sie am selben Abend dagesen waren, und daß sie
keinen Geist, sondern das reine Fleisch und Blut gesehen
hätten, daß der Schmied, dieser Schlawbeger, an der Klage
herumgeführt hatte.
Da lagte der Weber still:
„Lieber Gott, Mutter, so weit war es gekommen, daß
du mir den Tod wünschtst!“
„Erzeih mir, Niels!“ schluchzte sie.
„Ach“, sagte er, „ich bin ja nicht besser gewesen. Wir
sind todliche alte Leute! Hätten wir es doch schon vor langer
Zeit mit etwas Freundlichkeit verstanden, anstatt uns all die
bösen Worte an den Kopf zu werfen! Aber Gott sei Dank!
Noch ist es ja nicht zu spät!“

Und wieder sah sie Hand in Hand. Das Licht stand
zwischen ihnen, schien auf ihre gestirnten Züge und blühte
in der Tränen, die sich verfloßen in ihre Augenwinkel
drängen, während sie einander zulächelten.
Wie sie lo da saßen, verzehrten sie einen Apfelm-
braten nach dem andern, und als sie den Boden der Schüssel erreicht
hatten, gingen sie lo Bett.
Von da an aber verbrachten sie noch viele schöne Tage
miteinander, denn wenn die Liebe erst einmal gefest hat,
löst sie sich nicht mehr vertreiben!

Bunte Zeitung.

Eine beachtenswerte Rechnung.
Eine beachtenswerte Rechnung macht ein Einbender
in einem Stuttgarter Blatt auf, indem er schreibt: Immer
wieder wird aufgeführt, Obst und Waldfrüchte, Eicheln,
Buchecken, Lindenamen, Birge usw. zu sammeln. Vieles
wird jedoch der gutgemeinten Aufforderung nicht Folge
geleistet, teils aus Bequemlichkeit, teils aus Mangel an Ver-
ständnis. Einbender machte kürzlich eine Fußwanderung
durch das schöne Koberthal bei Stuttgart. Die ganze Strecke,
ungefähr 29 Kilometer lang, ist mit tragfähigen Obst-
bäumen besetzt, die bereit mit Früchten beladen sind,
daß sie geerntet werden müssen. Es scheint aber, als ob man
dort den reichen Obflüssen nicht recht zu schätzen wüßte. Unter
jedem Apfelbaum lag eine Menge heruntergefallener, zum
Teil schon angefangener Früchte. Unter einem großen Apfel-
baum konnte ich 98 schöne Früchte zählen. Ich berechnete,
daß, wenn man nur 15 Kilometer Länge auf einer Straßen-
seite als mit tragfähigen Bäumen besetzt annimmt, bei
einer Pflanzenweite von 10 Metern — in Wirklichkeit sind
es kaum 6 Meter — 1500 Obstbäume stehen. Rechnet man
auf einen Baum durchschnittlich 2 Pfund Fallobst, lagen
doch unter einzelnen Bäumen mindestens 10 bis 15 Pfund,
so ergibt das die schöne Summe von 3000 Pfund oder 30
Zentnern. Als Durchschnittspreis für einen Zentner Fall-
obst 2 Mt. angenommen, lägen also für 60 Mt. Äpfel auf
einer Verhältnislänge kurzer Straße auf der Straße. Bei
einem Verkauf auf dem Wochenmarkt überzeuge ich mich auch,
daß tatsächlich nur sehr wenig Fallobst zu haben war und
für das Pfund 5 bis 8 Pfg. verlangt wurden. — So wie im
Koberthal dürfte es auch noch anderwärts aussehen.

Schach.

Bearbeitet von Max Wechs.
Aufgabe Nr. 2155
von H. Müller.

	A	B	C	D	E	F	G	H
8								
7								
6								
5								
4								
3								
2								
1								
	A	B	C	D	E	F	G	H

Weiße steht und setzt in drei Zügen matt.
Weiße: K1, D8, S6, 14, B6, B3, 13.
Schwarze: K7, S3, B7, 15.

Königlich in Buenos Aires gespielt.
Weiße: Coria. — Schwarze: J. A. Capablanca.

Werteigenschaften:

1. e2—e4	6. f7—e5
2. Sg1—f3	3. Sg8—c6
3. Sd1—c3	4. Sg8—f6
4. d2—d4	5. d4—e5
5. 0—0	6. 0—0
6. d2—d3	7. d7—d6
7. Lc1—g5	8. Lb4—c3
8. Sd3—e2	9. Sd2—e1
9. Sd3—d2	

Nur 14 zu spielen, was aber von Schwarz leicht verhindert wird. Die richtige Fortsetzung des Angriffs ist bekanntlich 9. Td1 nach d4.

9. Lg5—h4 Sd8—c6
Der bekannte Springergambit. Der Springer will nach f4.
11. d3—d4 Sd8—c6
12. d4×e5 d6×e5
13. Lb5—d3 Sd6—f4
14. Sd2—c4 Td8—d8
15. Ld4×e5 Dd7×f6
16. Dd1—d2? . . .
Sofort 16. Sd3 mußte unbedingt gefolgt sein.
16. Lc8—b3! 1
Dieser Zug entscheidet sofort.
17. f4—e3 Lb3×g2
18. Sd3—f5
Ober 18. Sxg2, Dg5 19. f5, Sd3+ 1
19. Lg2×e4
19. Sd3—g3 Sd4—h3+ (Warnungsmarkung aus der „Schachzeitung“)

Aus der Schachwelt.

Über alle Wipfel ist Kap, und Caissa schummert, seitdem
der männerebene Mars kein unterbewußtendes Schwert schwingt,
in allen aus Krieg beteiligten Ländern den richtigen Donnerschlag
schief nicht als ob das Zeilen in den Schachpartien zu, voll-
ständig erlöschten wäre, im Gegenteil, soweit unsere feilschen
Schachspieler nicht draußen im Felde stehen, sind sie dem forgen-
vertriebenen Zabelholze lo künstlich treu geblieben, und ein auf-
merkamer Beobachter vermag sie in den mehr oder minder redu-
zierten Kaffeehäusern der Groß- und Kleinstädte überall bei ihrer
freudigen Arbeit zu finden. Und erst gar brauchen in den Schach-
sälen und hinter der Front sowie in den saftigen Cafes, Garaten,
da lassen unsere mutigen Krieger ihre meist schiffstarkelten
Puppen in jeder freien Stunde an den primitivsten Brettern
tammen, daß es nur lo eine Last ist. Manches Prämie Danzermatte
wird da vertrieben und manche hübsche Aufgabe von anflamen
Geldrännern komponiert, die dann als Preis an die Schachfreunde in
die Heimat mandern.
Reis, wenn wir von einem Donnerschlag die Caissa sprachen,
lo besieht sich das material nur auf das sogenannte öffentliche,
offizielle Schachspiel auf Schachturnieren, Wettspiele, Kongresse und
sonstige Veranstaltungen. Da viele schöner Dinge sind

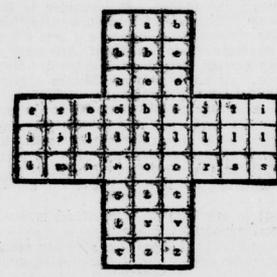
einm des Krieges, der dem Kongreß zu Mannheim ein lo tolches
Erbe bereitet, mit Recht unterdrückt. Hier und da, in
Wien, wurden während des Winters kleine Klubmefertunere
veranstaltet, die natürlich für die breite Massen nicht weniger
Interesse bieten. Nur der „indirekte“ Kriegsteilnehmer, Nord-
amerika, veranstaltete in diesem Frühjahre ein internationales
Wettbewerb, aus dem Capablanca und Marshall als erster und
weiter Besten hervorkamen. Doch nichts Neues unter der
Sonne; höchste das Eine, Rebanerwerte, daß während des
Krieges sabbische Schachzeitungen und -Spalten gänzlich ein-
gingen. — Hoffen wir, daß nach freier Bewegung desselben
unter gewohnten Schachlehen in aller Frische und Kraft wieder
erwache. In ausübenden Künstlern ist bei uns Deutschen ja got-
lob kein Mangel. Max Weiss.

Literarisches.

Der Schachloze, eine Notbrücke im Eröffnungspiel für theo-
retisch unerfahrene Schachspieler. Von J. Wechs. Verlag Daus
Ferdinand Hoff, Leipzig, Preis 1 Mark.
Allen Schachlozen sowie ihren Naturspielern, die schließlich
zur Erkenntnis gelangen, daß man ganz ohne jede Theorie auf
die Dauer nicht auskommen vermag, ist diese leichtverständliche,
mit praktischen Erläuterungen versehene Zusammenstellung der-
jenigen Eröffnungsvarianten, deren Kenntnis sichtlich un-
erlässlich ist, dringend empfohlen. Der „Schachloze“ erteilt dem
Schachfreund den ebenso einfachen, wie guten Rat: „Gibne Dir
von der Eröffnungsstunde zunächst nur soviel an, als für das
praktische Spiel unbedingt notwendig ist. Du mußt a. B., wenn
Du e2—e4 gezogen hast, auf französische, italienische, spanische
und Caro-Kann vorbereitet sein; und Du mußt, falls d7—d5
als Antwort geschieht, irgend eine Eröffnung auf Lager haben,
in der Du „Dich ausserst“. Denke ich kein praktischen Stand-
punkt mußst Du auch im Nachzuge einnehmen.“ — So will das
Büchlein das Fundament für spätere, tiefer gehende Studien legen
und verhindern, daß man schon in der Eröffnung in Schwie-
rigkeiten kommt und die Partie von vornherein ein verlorenes Kind
ist. Von diesem Gesichtspunkt aus erfüllt es ihren Zweck voll-
ständig. Max Weiss.

Preis-Rätsel.

Buchstabenkreuzrätsel.
Aus benachbarten Buchstaben sind neun Worte zu bilden und in der
Reihe zu ordnen, daß folgende Wörter entstehen: 1. Müßiger Name,
2. Lateinischer Ausdruck für hundert, 3. Rufe Wrothens, 4. Postler General
(1870/71), 5. Kampfart bei Weib, 6. Fäden bei Sedan (Kampf der Bayern
1870/71), 7. Ein Metall, 8. Nebenfluss des Rheins, 9. Ein Badstüb.



Bilderrätsel.



Auflösung des Diamanträtsels aus Nr. 35:

K	D
M	M
M	M
M	M
M	M
M	M
M	M
M	M
M	M
M	M

Wichtige Lösungen haben rechtzeitig ein:
Aus Halle: W. Jahn, Grete Hebe, Geschwister Cramer,
Käthe Biemg, Günter Giese, E. Müller, Ellen Bremer, Gertrud
Kretzmann, Frau E. Boenke, Fritz Buchmann, Emma Gemmler,
S. und Olga Schabe, Artur Schmidt, Frau M. Müll, Willy Sen-
den, Delmut Friedrich, Hans Köhlich, Paul Müller, Annemarie
Schloßhans, Elfriede Besser, Fritz Ballin, Fritz und Kurt Pinte,
Gustav Grunide, Wilhelm Sommer, Heinrich Glind, Hans Günter,
Adolf Seuffert, Fritz Räder, Paul Richter, Dr. B. Böse, Karl
Behretritt, Fritz Uffin, Martin Böse, Walter Reiser, Lotte Wahren-
holz, Elisabeth und Gertrud Poppin, Karl Conradt, Rudolf
Köhlich, Ernst Juchold, Käthe Breitter, Charlotte Richter, Gerh.
Wienroth, Erich Rodas, Karl Strandt, Gertrud Voigt, Käthe
Friedrich, Fritz Gerold, S. Strauß.

Auswärtige: Albert Köpck-Cobura, Paul Gochste-
Werschke, Felix Bremer-Gelb, Wb. Knapp-Teuchner, P. Meusel,
S. B. Vera, P. Kranke-Brevelsen, B. Zenoel-Schäfer, Walter
Friedrich-Landweg, Elsa Winter-Neufuss, Elsa Eierfina, S. B.
Hennefurch, Paul Stiebert-Cassel, Gertrud und Charlotte Schö-
tz-Calgauen, Oskar Stegmann-Calgauen.

Freie erhielten W. Jahn hier, und zwar
„Wieder Deutsche Kinder“ von John Sabberton,
und Albert Köpck-Cobura, und zwar
„Nichtstun“ von Wilhelm S. Kauf.

Nachträgliche Lösungen gingen ein:
Aus Halle: Hans Herr, Gerhard Voigt, Martin Weib-
rauch.

Auswärtige: Carl Brandt-Neugobura.

Rätsellösungen wüßten, wenn sie Gerechtigkeit haben wollen, bis
letztesen Donnerstages mittags in unserer Buchstabenkreuzrätsel-
ausgabe sein, die Vollständig „Rätsellösung“ trage, und mit ge-
nauer Absicht zu versehen.